

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

3. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

28. Juli 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptabteilung gestattet.

Nummer 30.

Moderne Völkerwanderung.

Die Bewegung der Bevölkerung in den modernen Staaten, ihr Zuwachs und ihre Verschiebung, stellt nach einem treffenden Wort Severings eine Völkerwanderung dar, die an Umfang der hin und her gezogenen Masse die große Wanderung der Völker, die vor anderthalb Jahrtausenden stattfand, weit übertrifft. Das geht aus einer Betrachtung der verschiedenen Volkszählungen hervor, wie sie in Deutschland namentlich seit Gründung des Reiches zehnmal erfolgt sind, das letztemal am 16. Juni 1925. Die Ergebnisse dieser letzten Zählung liegen jetzt vor.

Das sich aus diesen Zahlen ergebende Bild ist nicht gerade erfreulich zu nennen. Wir sind allem Anschein nach an einem Wendepunkt

der Entwicklung angelangt. Es ist vorbei mit der gleichmäßig aufsteigenden Entwicklung. Die Bevölkerungsziffer beginnt still zu stehen, wenn nicht gar sich rückwärts zu bewegen. In dem Zeitraum von 1871 bis 1914 nahm die deutsche Bevölkerung des alten Reichsgebietes um 26,7 Millionen zu, so daß Mitte 1914 67,8 Millionen innerhalb der deutschen Grenzen wohnten. Demgegenüber umfaßte das verkleinerte Deutschland einschließlich Saargebiet am 16. Juni 1925 nur rund 63,1 Millionen, was ungefähr der Bevölkerung des alten Deutschland im Jahre 1908 entspricht. Wir sind also durch den Krieg und seine Folgen um nicht weniger als 17 Jahre zurückgeworfen worden. Bei ungezügelter Entwicklung ohne den Krieg und seine

Nachwirkungen, würde Deutschlands Bevölkerung heute etwa 75 Mil-

lionen erreicht haben. Der erlittene Verlust an deutscher Volkskraft beläuft sich also auf 12 Millionen Menschen; weit mehr als ein Fünftel der Reichsdeutschen, die bei Kriegsausbruch lebten.

Im Versailler Vertrag mußte Deutschland Gebiete mit rund 6,5 Millionen Einwohner abtreten; 2 Millionen Männer sind auf dem Schlachtfelde geblieben; drei Viertel der nicht kriegsführenden Bevölkerung ist durch die Hungerblutade dahingeschwunden, endlich ist der unmittelbar auf den Krieg zurückzuführende Geburtenausfall zu berücksichtigen, der auf drei Millionen zu schätzen ist.

Im heutigen Gebiet des Deutschen Reiches — ohne das Saargebiet, dessen Einwohnerzahl auf 770 000 geschätzt werden kann; die Saar wird zurzeit nicht von Deutschland verwaltet — hat sich die Bevölkerung von 1910 bis 1925 um rund 4,5 Millionen vermehrt, ein Zuwachs, der

früher bereits in einem Drittel der Zeit, nämlich in fünf Jahren, zu verzeichnen war.

Interessant ist ein Vergleich der deutschen Bevölkerung mit derjenigen der anderen europäischen Staaten. Deutschland steht immer noch, wie vor dem Kriege, seiner Volkszahl nach in Europa an zweiter Stelle. Nur Rußland ist ihm mit 101 Millionen in seinem europäischen Teil überlegen. Großbritannien einschließlich Nord-Irland folgt in weitem Abstand mit 44 Millionen, Frankreich und Italien mit je 39 Millionen, Polen mit 27, Spanien mit 21.

Innerhalb Deutschlands umfaßt Preußen mit 38,1 Millionen allein fast zwei Drittel der gesamten Reichsbevölkerung, fünfmal soviel wie das zweitgrößte Land Bayern (7,4 Millionen = 12 Prozent) und fast 800mal soviel wie das kleinste Land, Schaumburg-Lippe, mit seinen ganzen 48 000 Einwohnern.

Wie ein Magnet wirken immer noch Berlin u. das rheinisch-westfälische Industriegebiet auf die deutschen Menschen. Hier sind die Stellen des stärksten Bevölkerungszuwachses. Dagegen ist das Industrieland Sachsen abgefallen; offenbar weil nach dem Kriege die ihm benachbarten mitteldeutschen Gebiete wie Thüringen und die Provinz Sachsen sich industriell stark entwickelt und einer größeren Bevölkerung Brot gegeben haben.

Unter „Bevölkerungsdichte“ versteht man die Anzahl der Einwohner, die auf 1 Quadratkilometer kommen. Die Bevölkerungsdichte ist im Reichsdurchschnitt von 123 Einwohner im Jahre 1910 auf 133 im Jahre 1925 gestiegen. An der Spitze steht in dieser Hinsicht, wenn man von den Stadtstaaten — Hamburg, Bremen und Lübeck — absteht, Sachsen mit 333 Einwohnern.

In Preußen ist die Bevölkerungsdichte je nach den Provinzen sehr verschieden. In der Rheinprovinz finden wir 294, in Westfalen 238 Einwohner auf den Quadratkilometer; dagegen weist der schwach besiedelte Osten weit geringere Ziffern auf, so die Grenzmark Posen-Westpreußen 43 und Ostpreußen 61. Man kann feststellen, wie die Bevölkerung im Westen sich den Rhein entlang zusammenballt, während die südöstlichen, noch mehr die nordöstlichen Gebiete den Reichsdurchschnitt weit hinter sich lassen.

Höchst bedeutsam in wirtschaftlicher Hinsicht ist das Verhältnis von Stadt und Land. Bei Gründung des Reiches war Deutschland noch ganz unzweifelhaft ein Agrarstaat, denn nahezu zwei Drittel seiner Menschen waren auf dem Lande ansässig und nur ein Drittel in den Städten. Gerade umgekehrt ist es heute: zwei Drittel wohnen in der Stadt und nur noch ein Drittel auf dem Lande. Der größte Teil



„Alarm!“

Zu der Erzählung „Die Rache der Verlassenen“ von Ferd. Freiherr v. Handlkingen. Sämtliche zur Veröffentlichung gekommenen photographischen Aufnahmen entstammen dem Parufametfilm „Blutsbrüderschaft“.

des Bevölkerungszuwachses hat sich in den Städten gestaut. Denn die Einwohnerzahl der Städte ist von 1910 bis 1925 von 15 auf 39 Millionen gestiegen. Es ist dies leicht erklärlich, denn erst die städtische Industrie hat den Massen Arbeits- und Daseinsmöglichkeiten verschafft. Der ständige Menschenabstrom vom Lande in die Städte ist deshalb doppelt bedauerlich, weil Deutschland durch die Gebietsabtretungen über 3,5 Millionen Landbevölkerung verloren hat. Dadurch ist die landwirtschaftliche Bevölkerung von 26 auf 22,2 Millionen (ohne Saargebiet) herabgedrückt. Es fällt besonders ins Gewicht, daß in dem abgetretenen Gebiet der Anteil der ländlichen Bevölkerung mit 55,3 vom Hundert erheblich über dem Reichsdurchschnitt (40 vom Hundert) lag.

Greifen wir aus den Städten die Großstädte heraus, so beobachten wir, daß ihre Einwohnerzahl von 13,8 Millionen im Jahre 1910 auf 16,6 Millionen im Jahre 1925 heraufgegangen ist. Das ist das achtfache des Bestandes von 1871, in welchem Jahre es in Deutschland nur acht Großstädte gab mit rund 2 Millionen deutscher oder 5 Prozent der Reichsbevölkerung. Heute dagegen zählen wir in Deutschland 45 Großstädte (Saarbrücken eingerechnet sogar 46), und in diesen ist mehr als ein Viertel der gesamten Reichsbevölkerung zusammengeballt.

Das Volk ist nun weiter geschichtet nach Altersstufen. Vielleicht das bedenklichste Ergebnis der letzten Volkszählung besteht in der Auslöschung des Unterbaues der Alterspyramide infolge des Geburtenausfalles der Kriegszeit und der fortschreitenden Geburten Einschränkung in den Jahren nach dem Kriege. Noch nach Jahrzehnten wird sich der Rückgang der Geburtenzahl in den Kriegsjahren bemerkbar machen, wenn die betreffenden Jahrgänge erwerbsfähig bzw. ehedfähig sind.

Der Rückgang der Geburtenhäufigkeit ist schon seit der Jahrhundertwende in Deutschland zu beobachten. Er hat aber in den letzten Jahren eine starke Beschleunigung erfahren. Die Zahl der alljährlich Geborenen belief sich im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 noch auf 1,9 Millionen oder, auf den heutigen Gebietsstand Deutschlands umgerechnet, auf rund 1,7 Millionen; 1917 wurde mit nur 840 000 Geburten der tiefste Punkt erreicht. Diese Zahl schwoll 1920 nochmals fast auf das Doppelte an, ist aber in den letzten Jahren wieder gesunken auf im Durchschnitt 1,3 Millionen. Der Rückgang der Geburtenhäufigkeit ist eine internationale Erscheinung, hat aber in Deutschland ein besonders starkes Ausmaß angenommen. 1923 entfielen auf 100 verheiratete Frauen im gebärfähigen Alter 150 Lebendgeborene. Diese Zahl weicht nur noch ganz wenig von Frankreich (142) ab.

Wir zehren, wie sich die Reichszentrale für Heimatdienst, der wir unsere Ausführungen entnehmen, ausdrückt, heute noch von dem Volkskapital der Vergangenheit. Dadurch erfahren die mittleren und höheren Altersschichten einen Zug wie nie zuvor. Damit hängt es auch zusammen, daß in der Zukunft eine beispiellose Zunahme der Greise zu erwarten ist. Heute gibt es im ganzen Deutschen Reich rund 3,5 Millionen Männer und Frauen im Alter von 65 Jahren und darüber. Diese Zahl wird sich bis 1965 nahezu verdoppeln und bis 1975 sogar auf 8,25 Millionen anschwellen. Damit wachsen natürlich auch die Fürsorgelasten, die von der Allgemeinheit für die alten Leute getragen werden müssen. Unser Volkskörper ist überaltert. Der Anteil der unter 15 Jahre alten Kinder an der Gesamtbevölkerung umfaßte 1910 ein volles Drittel, 1925 aber nur noch ein Viertel. Ein weiteres Absinken bis auf etwa ein Fünftel ist für die spätere Zeit leider zu erwarten.

Eine entscheidende Rolle bei dieser Gestaltung spielt die Verlängerung der Lebensdauer der Bevölkerung durch die Fortschritte der modernen Hygiene. Allerdings wird dadurch auch ein Gegengewicht gegen den Geburtenrückgang geschaffen insofern, als die Säuglingssterblichkeit zurückgegangen ist. Hatte der im Zeitraum von 1871 bis 1880 zur Welt kommende männliche Säugling im Durchschnitt die Aussicht, 35½ Jahre alt zu werden, so konnte er bereits 1910 auf 47½ Lebensjahre rechnen. Ähnlich beim weiblichen Geschlecht, das sogar mehr als drei Jahre länger lebt als die Männer (mit Rücksicht auf die Berufsgefahren, denen die Männer in stärkerem Maße ausgesetzt sind.) Ob die Ehe Lebensverlängernd wirkt, darüber sind sich die Gelehrten nicht ganz einig, aber der Statistiker Georg v. Mayr nimmt es an.

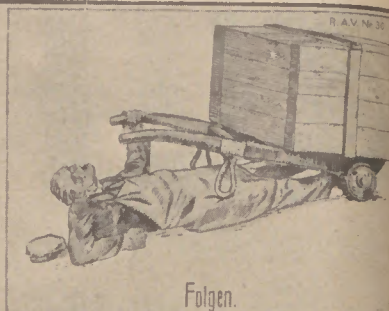
Im ganzen Reich ist, mit Ausnahme von Baden und Oldenburg, eine Abnahme der Ledigen festzustellen, wofür z. B. die Verringerung der Kinderzahl die Erklärung gibt. Die Beseitigung der allgemeinen Wehrpflicht ermöglichte ferner den jungen Männern eine frühere Heirat. Erst vom Jahre 1935 ab dürfte mit den während des Krieges geborenen Jahrgängen eine scharfe Verlangsamung des Haushaltszuganges einsetzen.

Die Volkszählung von 1925 hat ergeben, daß ein Ueberschuß von 2 Millionen Frauen vorhanden ist. Auf 1000 Männer kommen heute 1068 Frauen; 1910 waren es nur 1029; den höchsten Frauenüberschuß unter den deutschen Ländern hat Sachsen (1105), den niedrigsten Oldenburg (1020). In Preußen hat Westfalen sogar einen Männerüberschuß. Hier treffen auf 1000 Männer nur 992 Frauen. In den Großstädten ragt der Frauenüberschuß weit über den Reichsdurchschnitt hinaus (1116).

Das Ueberwiegen der Frauen war vor dem Kriege absolut nicht tragisch zu nehmen; denn erst in den höheren und höchsten Altersklassen, über 45 Jahre, kam es entsprechend der längeren Lebensdauer der Frauen zur Geltung. Heute dagegen betrifft der Frauenüberschuß die heiratsfähigen Klassen zwischen 25 und 45 Jahren. Am größten ist das Mißverhältnis in der Altersklasse von 30 bis 35 Jahren. In Bayern traf beispiels-



Falsche Beinstellung.



Folgen.



Richtige Beinstellung.

**Aufladen
einer schweren Kiste
auf die Stechkarre.**

weise 1910 erst auf jede 18. Frau kein Mann, 1925 bereits auf jede vierte Frau. Bedenkt man, daß 1910 in den mittleren Altersklassen ein völliges Gleichgewicht der Geschlechter herrschte, so kann man sich die betäubenden Kriegsfolgen für die Frauen ausmalen. Erst etwa für das Jahr 1975 ist mit einem nahezu vollständigen Verschwinden des Frauenüberschusses zu rechnen, aber so lange können die Frauen, die gern heiraten möchten, nicht warten.

Politischer Rundfunk.

Die blutigen Ereignisse in Oesterreich haben in der ganzen Welt das größte Aufsehen erregt. Die Vorgeschichte ist kurz diese: Auf der Anklagebank des Wiener Volksgerichts saßen zwei Männer aus dem Orte Schattendorf im Burgenland. Man beschuldigte sie, gelegentlich eines Zusammenstoßes des republikanischen Schutzbundes (ungefähr unser „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“) mit dem Frontkämpferbund (ungefähr unser „Stahlhelm“) aus dem Fenster eines Gasthofes Schüsse abgegeben zu haben, durch die zwei Personen getötet und mehrere andere verwundet wurden. Die Tat verursachte wegen ihres politischen Hintergrundes in Oesterreich die lebhafteste Erregung. Während des Prozesses steigerten sich die politischen Leidenschaften ins Ungeheure, und als das Gericht zu einem Freispruch kam, war der offene Aufruhr da. Die Arbeiter und Angestellten des städtischen Elektrizitätswerkes schalteten den Starkstrom aus, die Verkehrsmittel standen still, und viele Betriebe konnten nicht mehr arbeiten. Die Massen zogen auf die Straßen, wo es zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei und den Bundestruppen kam, bei denen es viele Tote und Verletzte gab. Den Justizpalast ließ man in Flammen aufgehen. Die Gewerkschaften proklamierten den Generalstreik. Und das alles wegen eines Gerichtsurteils, das viele aus politischen Gründen nicht billigten! —

Armes Oesterreich! Schon lauerten im Süden Italien, im Osten die Tschechen, um diese Gelegenheit zu benutzen, endgültig mit ihm Schluß zu machen. Die Entente bot ihre „guten Dienste“ freundlich an. Zum Glück kam es nicht zum Neubersten.

Es gibt wahrhaftig viel Unversöhnlichkeit in der Welt. Wie man sich aus politischen Gründen im Innern die Köpfe blutig schlägt, so ist auch in der großen Politik nicht viel vom Geiste der Versöhnlichkeit um des Friedens zu spüren. Wie das noch werden soll, wenn es so weiter geht, weiß kein Mensch. Von dem französischen Marschall Foch, den man in Frankreich als Nationalhelden verehrt, wurden in einer englischen Zeitschrift vor kurzem Äußerungen veröffentlicht, in denen er erklärte, er glaube nicht an einen ewigen Frieden. Er sei überzeugt, daß in 15 oder 20 Jahren ein neuer Krieg ausbrechen werde. Dieser werde ein wirklicher Weltkrieg und gleichzeitig ein Volkskrieg sein, an dem sich auch Frauen und Kinder beteiligen würden, in erster Linie im Luft- und Gaskrieg. Er werde wohl nicht mörderischer sein als der letzte Krieg, denn man werde mittlerweile auch die Abwehrmaßnahmen gegen den Luft- und Gaskrieg vervollkommen haben. Der Krieg würde niemals vollständig verschwinden.

Der belgische Kriegsminister hielt in der Kammer eine Rede, in der er behauptete, Deutschland hielte für den Kriegsfall 300 000 Mann sofort bereit, und die Reichswehr wechsele zur Ausbildung von Reservisten 25 v. H. des Bestandes aus, beides Dinge, die der Versailler Vertrag verbietet. Die deutsche Regierung hat sofort durch den deutschen Gesandten gegen die unwahren Behauptungen Protest erhoben. Aber ohne Erfolg! Der belgische Kriegsminister will die „Geheimdokumente“, die ihn über diese Dinge unterrichten, nicht herausgeben. Der Außenminister stammelt Verlegenheitsworte und weiß nichts. Uns aber soll vor aller Welt hier der Mantel der Vertragsbrüchigkeit umgehängt werden. Ganz sicher im Einverständnis mit Frankreich, dessen militärischer Vertragspartner Belgien bekanntlich ist. Die Absicht ist durchsichtig: man will einen neuen Grund haben, um die Räumung des Rheinlandes zu hintertreiben. Daher dieser verlogene Feldzug!

Reisezeit - Reiseziel: Die Eifel.

Es ist gleich, in welcher Jahreszeit man zu ihr kommt: Immer umweht sie ein herber Hauch, immer ist sie umzaubert vom Schimmer des Unberührten. Im Frühling, wenn drunten das Rheintal in Blüten leuchtet und über der lächelnden weißrosa Herrlichkeit der Himmel seine blaue Seide spannt, dann sind die Eifelberge noch ein Hort winterlicher Gewalten. In züchtiges Braun hüllt sich die Knospe, kühl bläst der Wind um hagere Nester, und winterkalt rieselt das Schneewasser zu Tal. Erst um Pfingsten zaubert der Frühling ein Lächeln auf der spröden Eifel Gesicht, breitet um sie aus Schlehdornblüten ein schimmerns des Brautkleid und drückt auf ihren Scheitel einen holden Kranz von Anemonen und Narzissen. Leuchtender Ginster öffnet das goldene Tor zum Sommer. Dann soll man die Eifel durchstreifen, die grünen Wälder, soll wandern den Bergkuppen der Hocheifel entlang, an den Kraterseen, den Maaren vorbei. Wie finster, gottverlassen blidt dich das Totenmaar an. Milde, ein wenig verträumt lächelt dagegen das Gmündener Maar, und in unbeschwerter Gesundheit, tatkräftig frisch schimmert von Schaffener Maaren das Bergwasser herauf. Da und da, wo der Wanderer steht, wer vermag die Städtchen, wenn er sie einmal gesehen hat?



Eifelandschaft.

(Aufnahme: Dr. Wolff, Frankfurt; zur Verfügung gestellt von der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung.)

Wie lockt die zur Mosel hin abfallende Boreiereifel: Das gesegnete Maifeld mit seinen stattlichen fränkischen Bauerngehöften, seinen Obstfluren und Vapvestraßen. Burg Elz, das Kleinod aus ritterlicher Zeit, die Ruine von Monreal, die wilden Täler der Ender, der Nib, der Elz und Maaren, das Tor der Eifel mit seinen Ringmauern und wehrhaften Tortürmen heute noch ein Bild alter deutscher Kleinstadt.

Röstlich, einsam, weltfern ist es überall. Sin und wieder begegnet man ein paar Holzfallern, einem langsam dahinziehenden Ochsengepann, einem Trupp Wanderburschen. Vor allem herrlich sind die Sommerabende, wenn die Nacht feierlich ihren Mantel über das Land breitet; wenn die weiten Höhen in



Die Genovevaburg mit Zoloturm in Mayen.

(Aufn.: W. Lorenz, Mayen Rhld; zur Verfügung gestellt von der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung.)



Das Totenmaar.

(Aufn.: W. J. Richard, Königswinter; zur Verfügung gestellt von der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung.)

Eigene Vorsicht ist bester Unfallschutz!

Die Rache der Verlassenen.



Erzählung aus der französischen Fremdenlegion von F. v. Handklingen. (1. Fortsetzung.)

„Weglaufen von hier oder gar aus der Wüste hat gar keinen Zweck, denn sie werden doch alle gefasst“, antwortete der ältere Legionär. „Entweder bekommen sie die Gendarmen oder die Spahis zu fassen oder sie werden von den Kamelpatrouillen der Beduinen oder von den Landeseinwohnern geschnappt. Letzteres ist deshalb am schlimmsten, weil die meisten Legionäre in martervoller Weise von den fanatischen Weibern verstümmelt und zu Tode gemartert werden und deshalb ist es so roh und gemein, Legionäre, die mit der Truppe auf den Gwaltmärschen nicht mehr mitmarschieren können, einfach am Wege der Marschstraße liegen zu lassen und ihnen die Waffen abzunehmen. General Mercier sagte: „Legionär marschiere oder verred“ und ich will nicht Karl Schildhorn heißen, wenn nicht etwas von diden Märchen in der Luft liegt. Hier in der Wüste herrscht gerade zwischen der Legion und den Einwohnern die Blutrache: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut!

Zwei Tage darauf schallte durch die Korridore der Kaserne des Bataillons das Marmsignal und die Unteroffiziere riefen: „Faites le sac!“, „Faites le sac! En tenue de campagne d'Afrique“, d. h. „Packt euren Tornister feldmarschmäßig!“

Eine halbe Stunde später marschierte das erste Bataillon in die glühende Sonnenhitze des afrikanischen Mittags hinaus. Es mußte sich um ernste Dinge handeln, das sahen die Legionäre sofort, denn erstens einmal wurde nur im dringenden Kampfesfalle um diese heiße Tageszeit ausgerückt und dann hatten die Mannschaften nicht nur scharfe Patronen erhalten, sondern es stand eine ungeheure

Karawane von mehr als tausend Kamelen mit Baustoffen beladen bereit, die das Bataillon zu begleiten hatten.

„Wenn das nicht den Bau eines neuen Forts oder mindestens von einem steinernen Blodhaus tief im Süden in der Wüste der Algerie bedeutet, will ich heute noch ein Duzend Skorpione als Lederbüßen essen“, hatte Schildhorn seinem Kameraden Kiemer beim Anblick der Karawane gesagt. „Nun können wir unsere Beine schmieren und die Knochen nummerieren. 500 Kilometer müssen wir da mindestens in einem Zuge ohne Ruhetage durchmarschieren. Viel Vergnügen für unseren Budel, der achtzig Kilo schleppen muß, und gerade jetzt in der Zeit nach der Winter Sonnenwende. Paß auf, tagsüber wird eine unerträgliche Affenhitze sein und nachts bekommen wir in diesem herrlichen Afrika Frost. Gud mal, wie schön die Gegend ist! Sand wo man hinschaut! Hast du in deinem ganzen Leben so viel Sand gesehen, wie hier in einem Tage? Siehste, überall haben wir ihn, vor uns, hinter uns, unter uns, in den Augen. Pfui Geier, wie das brennt. Und wie er im Munde knirscht! Ja, ja, als Kinder kannten wir den Sand, da liebten wir ihn, suchten ihn, spielten mit ihm und jetzt?“

„Hör bloß auf! Der Teufel soll ihn holen. Meine Stiefel sind schon voll von diesem lieblichen trockenen Sand“, antwortete Kiemer zornig, er konnte nichts dagegen machen, und es half ihm nichts, er mußte mit dem Sand in den Stiefeln weitermarschieren. Er war Legionär und dessen Beruf ist es, im Sande, bei Bullenhitze und unter wahnsinnigen Durstqualen zu marschieren, zu marschieren, so lange zu marschieren, bis dem Unglücklichen, der nicht mehr kann, die Augen aus dem Kopfe wie gekochte Krebse quellen, ihm der Atem nur noch stoßweise und pfeifend aus den Lungen kommt, der Kopf anschwillt und hochrot zu bersten droht, bis der Vernunft dann heinnungslos am Wüstenwege der Militärmarschstraße der Legion liegen bleibt und dann unter wildesten Qualen der Tod auf ihn zukommt, den schon lachend, bellend, kreischend, die Hyäne, der Schakal und der Nasgeier erwarten, um dann ihr ekeles Mahl zu beginnen. An den sterbenden lebendigen Menschen, mag er noch so schwach und schon ohne Befinnung sein, wagen sich diese feigen afrikanischen Totengräber nicht heran. Und marschiert nach Wochen die Truppe wieder an jener Stelle, da ein Legionär zusammengebrochen und liegen geblieben war, vorbei, dann bleichen wohl noch ein nackter Schädel und ein paar Knochen im Sande, wenn sie nicht schon von den wandernden Dünen mitleidig mit einem Hügel von Sand bedeckt sind, um dem menschlichen Auge den Jammeranblick der Reste eines Menschen zu ersparen, der einen elenden ruhmlosen und traurigen Tod, fern der Heimat, als einer der „fremden Männer“ in Frank-

stolzer Andacht versinken; wenn Wiesen und Wald sich in ihr tiefstes Schweigen hüllen, die Städtchen der Berge verstummen und der Duft der Unnahbarkeit die schlafende Eifel schützt.

Vielleicht erscheint sie dir aber noch schöner in jenen milden Tagen, da der Herbst ins Land rückt. In lauterem Gold schimmert das Land, und königlichen Schmuck hat die westliche Eifel, das Hohe Venn, das Land der weiten Heideflächen, der Moore und Wacholderbäume angelegt. Da prangt die Heide in schimmernder Pracht; die rote Frucht des Weißdorns leuchtet am Wegstrand. Singend ziehen die Kinder in die Heidebeeren. In Monschau, dem behäbigen Eifelstädtchen, genießt man den vollen Zauber des Herbstes und zugleich den Nachglanz alter, bodenständig bürgerlicher Kultur. Die Großartigkeit des Rurtales führt von Monschau aus in die Waldgebiete der Olf und Urft, zum stolzen Ker-



Manderscheid: Die beiden Burgen.

meter Forst, in dem die winzigen Flecken Sellental, Blumental, Reiffescheid, Olf, Scheiden, Gmünd, Heimbach und Ribegg in versteckten Waldtälern geborgen ruhen.

Die Eifel ist ein Land der Erinnerung. Lavabrüche, Basaltkegel und Maare wecken das Gedächtnis an eine Zeit, da die Gewalten der Tiefe noch ungezügelt mit der Erdoberfläche spielten; auf Spuren der Römerzeit treffen wir auf Schritt und Tritt, und von deutscher Vergangenheit erzählen Burgen und Städtchen; Träume von gewesenen Tagen umspinnen den grauen Stein und das moderne Gebälk. Aber die Bergwälder ergrünen immer wieder in ewiger Jugend, und über dem Vergangenen und Vergehenden liegt der Glanz leuchtender Tage.

Die Zahl der Ingenieure in Griechenland. Nach einer Statistik der Handwerkskammer in Athen gibt es heute in Griechenland 1369 Ingenieure; außerdem sind im Auslande 105 griechische Ingenieure tätig. Mehr als die Hälfte hiervon sind Zivilingenieure. 58 vH der griechischen Ingenieure sind aus der Athener Technischen Hochschule hervorgegangen.

Die Bewässerung Palästinas. Durch eine Verordnung der palästinensischen Regierung ist nunmehr das sogenannte Ruthenberg-Projekt für die Energieversorgung und Bewässerung Palästinas und Transjordanien endgültig in Kraft getreten. Die Gesellschaft erhält für die Dauer von 70 Jahren das Recht zur Ausnutzung der Wasserkraft des Jordan und seiner Zuflüsse und muß alle notwendigen Bau- und Vorbereitungsarbeiten binnen fünf Jahren fertiggestellt haben.

Eroberer.



Klingt es nicht ehern, das Wort „Eroberer“? Ist es nicht, als ob vor unseren Augen rauchende Trümmerstätten, unterjochte Menschen, Blut und Greuel auftauchten und dem Gewirr von unzähligen Leibern Dämonen in Menschengestalt entstieg, die mit dem Schwert die Weltgeschichte geschrieben haben?

Diesen Eroberern, die sich als Lebensziel die Unterwerfung ganzer Völkerschaften setzten, die in der ausführenden Gewalt ihre Befriedigung suchten, sei der Ruhm, der in nüchterner Geschichtsschreibung seinen Ausklang findet belassen. Ihr Glanz ist dem Rost „Zeit“ verfallen. Dagegen strahlen unvermindert hell seit ihrem Aufleuchten jene Menschensterne, die in friedlicher Lebensarbeit die wilden Elemente gezähmt haben, in die Geheimnisse der Schöpfung gedrungen sind und die Erde durch die Kraft ihres Genies eroberten. Unser Dank, unsere Liebe und Ehrfurcht setzen ihnen einen unverwundlichen Denkstein, und ungezählte Generationen werden von ihnen als den Erlösern sprechen.

Ihre Namen erzählen von rastlosem Schaffen, immer neuer Inangriffnahme, Entbehrungen, unsäglichem Opfern und erschütternden Seelenkämpfen. Viele von diesen Großen sind von ihrer Mitwelt Narren gescholten worden. Welch ein Heroismus, trotzdem das begonnene Werk zum Erfolg zu führen! Angesichts dieser Tatsachen fragt man sich unwillkürlich: Was hat jene Selben bewogen, trotz und alledem mit Zähigkeit an dem gesteckten Ziele festzuhalten? Persönlicher, materieller Nutzen etwa? Keineswegs, denn dieser allzu irdische Trieb vermag göttliche Kraft nicht zu zeugen. Ungeheurer Ehrgeiz war es, der sich mit dem Fortschreiten der Arbeit steigerte; ein Ehrgeiz, der durchaus edel zu nennen ist, weil es sich um Dinge handelte, die die Menschheit entklasten, sie herausarbeiteten aus der Finsternis des Unvermögens, ihr körperliche und seelische Heilung brachten.

Jeder Arbeiter, jeder Bürger weiß und mühte es wissen, was wir diesen Eroberern im Arbeitskittel zu danken haben. Wie man nun seine Vorfahren am besten dadurch ehrt, daß man ihrem führenden Beispiel folgt, so ist es unsere vornehmste Pflicht, dem Schaffen der Pioniere auf dem mühsamen Gebiet der Technik nachzueifern. Nun können wir nicht noch einmal all die Maschinen erfinden, all die chemischen Stoffe der Natur entreißen, die wir dem unermüdlichen Forschergeist verdanken, aber was in unseren Kräften steht ist dieses: an den großen Lebenswerken der „Edlen“ aus dem Volke dadurch teilhaben, daß wir die Auswirkungen ihrer Erfindungen uns in treuer Pflichterfüllung verdienen, dann haben wir unsere Dankeschuld abgetragen.

Wie Söhne wollen wir an den Werken unserer Großen arbeiten, uns mit ihnen, den wahrhaft Erhabenen in einem, dem wichtigsten Punkte, einig fühlen: unser Leben in den Dienst der Arbeit stellen und in ihr aufgehen!

Gustav Fiedsig, Dortm. Union.

Die Mechanisierung im oberelsässischen Bergbau hat gegenüber Vorkriegszeiten bedeutende Fortschritte gemacht. Im Betrieb waren im Jahre 1926 3874 (1914 1177) Bohrmaschinen und Bohrkammer, 804 (6) Abbauhämmer, 49 (14) Schrämmaschinen, 28 621 (1580) km Schüttelrutschen, 220 (11) Lokomotiven unter Tage und dagegen nur 127 (420) Pferde unter Tage.

Feder vergossene Tropfen Gel ist vergeudetes Volkvermögen!

reichs Heer für dessen Ruhm und Machtgier gefunden hat! Die Natur ist meist gütiger gegen ihre Kreaturen, als Menschen zu sein pflegen.

Als das Bataillon am fünfzehnten Tag das Ziel, die Dase Min chen Arz erreicht hatte, hatte Riemer sehen müssen, wie drei Legionäre einfach am Wege der Karawanen waffen- und schuhlos liegen geblieben waren. Ihn schauerte, denn auch er war nahe daran gewesen, umzusinken, und er hatte doch in „Gottliebs Kolonne“ das Tüppeln gar gründlich gelernt gehabt.

Mühsam nur schleppte er sich, von seinen beiden Nebenmännern mehr getragen als er ging, bis zu der am fünfzehnten Tage aus dem Sande und Dünenmeer langsam herauswachsenden Dase. Er hörte schon nicht mehr die Schüsse der Vorhut, die ein paar aus dem kleinen Palmenwäldchen herausragenden Arabern nachgeschandt wurden, die die Marschkolonne und den Transport ständig begleitet hatten, mit wehenden Burnussen herausragten und im Chaos der Wüste hinter den nächsten stummen Sandhügeln verschwand.

Fiebernd erwachte Riemer am anderen Tage, am ganzen Leibe zitternd vor Frost und Hitze und wollte sich zum Arzt schleppen. Nur mit Mühe hielt ihn Schildhorn von diesem Vorhaben ab.

„Tußt du das, dann kannst du sicher sein, der Hund schreibt dich „non maled“ ohne dich überhaupt untersucht zu haben, das ist nun einmal Brauch in der Legion, und dann erhältst du nach den Satzungen der Legion deine Strafe und damit bist du den Vorgesetzten auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert. Wir helfen dir schon“, setzte Schildhorn hinzu; und nun begann für die Legion die andere Tätigkeit, für die sie da ist: Arbeiten! Sand karren, schaufeln und bauen!

Unbeschreiblich waren die Qualen, die der arme Deutsche, trotz ständiger Hilfe seiner Kameraden zu erdulden hatte, bis dann am achten Tage das Fieber nachließ und er allmählich begann, sich wieder als Mensch zu fühlen.

Wochenlang wertete das Bataillon mit Hade, Schaufel, Relle und Zimmermannswerkzeugen und allmählich stieg aus dem Wüstensande ein Fort empor, das später eine Besatzung von etwa 60 Mann erhalten sollte.

Die Aussichten für die Leute hier, weit ab von jeder menschlichen Behausung und Kultur, ohne geistige Beschäftigung, den Drangulierungen wütender und tropenkolleriger Vorgesetzter in der furchtbaren Stille der Wüste ausgesetzt und dazu noch jederzeit den Angriffen fanatischer Tuangstämme preisgegeben zu sein, diese Aussichten waren selbst für einen gefunden und nervenstarken Mann nicht sonderlich angenehm, und als dann die Auswahl der Besatzung getroffen war und Schildhorn und Riemer zu ihnen gehörten, da sahen sich die beiden Kampf-

kameraden einmal lange in die Augen, denn ihr unmittelbarer Vorgesetzter würde Sergeant Renauld sein! —

Die Wüste kann sprechen, sie kann viel reden, wenn sie will, aber sie kann sich auch in ein ewiges, düsteres Schweigen hüllen und so manchen furchtbaren Frevel, ohne hiervon ein Wort verlauten zu lassen, in ihr dulden. Und sie tat es und tat es auch hier, denn zwei Tage nach dem Abmarsch des Bataillons, war der Kommandant des Forts, Leutnant Rüster, ein geborener Elsässer, verschwunden und Sergeant Renauld ließ am dritten Tage gegen Abend unter dem Senken der Flagge auf Halbmaße drei Trauersalven für den verschwundenen Leutnant und seine zwei Begleiter schießen, um dann mit gierig funkelnden Augen, den schußbereiten Revolver in der einen, die Nilpferdhamelpeitsche in der anderen Hand haltend, den verammelten Mannschaften zu sagen:

„Nun bin ich Euer Kommandant!“ Nach einer Pause setzte er dann hinzu: „Ihr beiden da, Ihr deutschen Schweine, werdet dem Bataillon auf Kommen nachreiten und den Tod des Monsieur Leutnant melden. Macht Euch fertig, Ihr Hunde!“ — Schweigend grüßten die beiden Deutschen ihren militärischen Gruß, dann gingen sie in die Kasemattenstube und richteten ihre Sachen. Eine halbe Stunde später ritten sie nach Norden ab.

„Wenn da nicht etwas ganz Infames dahintersteht, will ich mein Leben lang keinen Schluck mehr trinken“, sagte Schildhorn, als sie außer Hörweite des Forts waren. — „Hast du beobachtet, wie der Sergeant mit dem Führer der Spahis-trouille sprach und mit einem entsprechenden Kopfnicken und Augenzwinkern nach uns hinwies, als er den Befehl erteilte. Er ging dann mit dem ledigen Mann in die Kommandantenstube. Ich wette, er gibt ihnen einen Auftrag, der uns beiden gilt“, sagte Riemer. „Und ob ich das nicht gesehen habe! Du hast recht, etwas führt der Kerl gegen uns im Schilde. Ihm liegt daran, die Zahl der Deutschen möglichst zu vermindern, um so seinen sabittischen Launen die Zügel schießen lassen zu können. Ich hatte noch eben Zeit, den Legionär Hamming auf ein kommendes Unheil aufmerksam zu machen. Renauld fürchtet eine Revolte von uns Deutschen, sage ich dir.“

„Sieh Dich einmal um, da erblickst Du, wie er mit der Kamelpeitsche bereit steht, rücksichtslos auf die armen Kerle einzuschlagen.“

Wie eine Silhouette hob sich der Mann im Toreingange ab. Neben ihm stand der Torposten mit Gewehr und aufgezogenem Bajonett.

Die beiden Deutschen vergaßen diesen Augenblick nie in ihrem Leben. Sie ritten ein Paar Bischarin bedjehns, die besten Rennkamelen edelster Vollblutzuht, die es gibt.

(Fortsetzung folgt!)

Vom Stande unserer heutigen Volkskultur.

Von Fritz Samacher, Dortmunder Union, Weichenbau.



Bei ernsthafter Betrachtung unseres heutigen Kulturstandes begegnet man allüberall einer traurigen geistigen Verflachung, die leider weiteste Kreise unseres Volkes ergriffen hat. Volkskultur bedeutet „die Einheit des künstlerischen Stils eines Volkes“. Unter dieser Einheit ist alles das zu verstehen, was den Menschen an Schöner und Edler über den Alltag erhebt. Begeisterte Freude an einer guten Lektüre, seelische Ergriffenheit als Zuschauer bei einer guten Theateraufführung, innige Teilnahme an den weihervollen Klängen erhabener Musik, alles das sind reine Gemütsempfindungen, die unseren Geist anregen, und uns hinaufführen auf den hohen, alles Gemeine überragenden Berg des wahren deutschen Volkstums, das sich uns so wunderbar darstellt in den Spiegeln der Literatur, Dichtkunst, Musik, Malerei u. s. f. Besitzt das deutsche Volk in seiner Gesamtheit heute noch diese unvergänglichen Heiligtümer?

Die aus dieser Frage folgende negative Beantwortung läßt jeden, ernstlich für die Förderung des Volkstums schaffenden Menschen, erschütternd die ganze Tragik eines Volkes schauen, das Vieles von dem verloren hat, in dem seine Väter wurzelten.

Unkultur bedeutet Stillosigkeit, die uns entgegentritt in der stillosen Zusammensetzung der Spielpläne mancher Theater, und in dem vielen wertlosen musikalischen Kitsch, der mit leichten Schlagern und sonstigen niedrigen Erzeugnissen gewinnstüchtiger Geschäftskomponisten, die Schönheit wertvoller Musik beinahe mit ihrem Schutt ertötet. Dieser kulturlose Geist unserer Zeit erfand Tanzrhythmen, die den Menschen des europäischen Festlandes in komischen und verzerrten Gliederverrenkungen auf dem Tanzboden herumjagen, wie etwa den Kannibalen beim Hochzeitsmahl. Wie anders und schöner sind doch die Volkstänze und -lieder, die von der deutschen Jugendbewegung besonders nach dem Kriege wieder aus längst vergessenen Grüften hervorgeholt wurden.

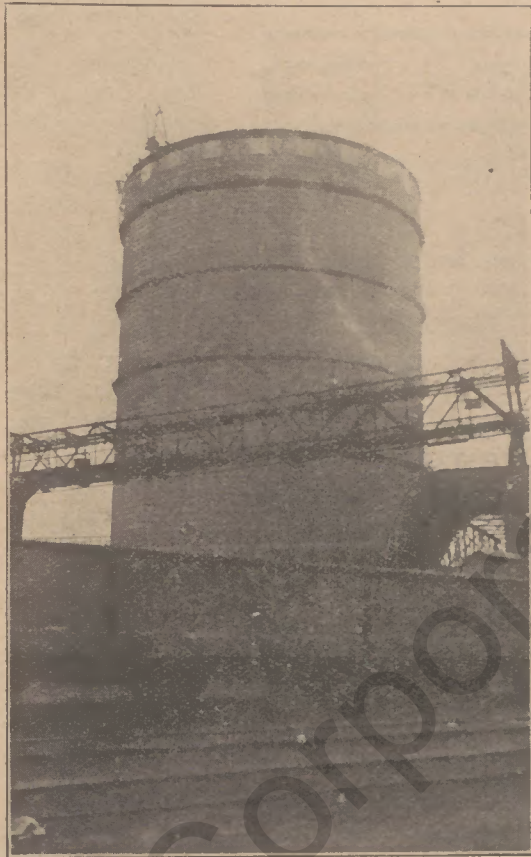
Nie zuvor hat unsere Literatur einen solchen Tiefstand erlebt wie heute. Nervenaupeitschende Schundromane und Schriften mit gemeiner Tendenz finden reißenden Absatz. Aber die soziale Lage unserer ernstlich schaffenden Dichter, Schriftsteller und Künstler ist wirklich nicht glänzend. Bittere Wehmut beschleicht einen suchenden Menschen ob solchen erschütternden Tatsachen. Inwieweit das Kino und die überhandnehmenden Revue-Darbietungen zur Pflege wahrer Volksbildung dienen, sei hier nicht näher ausgeführt. Zweifellos ist es unleugbare Tatsache geworden, daß wir nicht mehr jenes wahre Volkstum besitzen, welches uns in vergangenen Zeiten adelt. Es lebt in unserem Volke nicht mehr das geheimnisvolle Drängen zur Gemeinschaft, das uns früher zu edlem Streben begeisterte.

Wir stehen heute im Zeitalter der Maschine. Jeder schaffende Mensch hat die hohe sittliche Pflicht, zu seinem Teile gerne zu wirken an dem

Platz, an den er gestellt ist. Die Arbeit darf nicht nur Selbstzweck sein, sondern sie muß eine Lebenserhöhung bedeuten, die den Menschen adelt und ihn die hohe Bedeutung seiner Arbeit erleben läßt; gleich, wo immer sie auch verrichtet wird. Aber es ist fast soweit gekommen, daß wir nicht mehr Herrscher über die Maschine sind. Der tosende Lärm des Alltags, das momentane Surren und Hämmern der Maschinen, das ruhelose Sagen und Treiben der Großstadt, sie haben von unserer Seele Besitz ergriffen. Jene unerbittlich harte Melodie der Arbeit, hat uns abgekehrt von den unschätzbaren geistigen Heiligtümern, in denen ein Volk in seiner Tradition lebt.

Unsere ewig schönen Märchen, Sagen und Legenden, die unsterblichen Werke unserer großen Dichter und Künstler, sie müssen wieder Allgemeingut werden.

Es ist gewiß etwas Schönes um den edlen Wettstreit rühriger Werk-tätigkeit, der zu gesunder Gestaltung und notwendiger Hebung unserer



Der neue Gasometer der Dortmunder Union an der Hufender Straße.

Volkswirtschaft führen muß. Jedoch darf man bei all diesem Streben nicht jene innere schöngeistige Triebkraft vergessen, deren Auslösung unsere seelische Vervollkommenung bedeutet.

In welchen Familien gibt es heute noch schöne vernunftgemäße Feiertunden, wo der Vater nach des Tages Arbeit bei den Seinen verweilt, um aus einem guten Buche vorzulesen? Welche Mutter versammelt noch ihre Kinder um sich, ihnen Märchen zu erzählen, und sie so mit unseren schönsten Kulturschätzen, dem Quidborn ewiger Jugend, vertraut zu machen? Gewiß, dem Menschen des 20. Jahrhunderts bleibt wenig Zeit zu solchen Dingen. Die Spulgeschichten unserer Alten am prasselnden Kaminfeuer sind in den Strudel der Vergangenheit gezogen. Aber ein kurzer Augenblick besinnlicher Ruhe ist auch heute jedem gelassen.

Versuchen wir es doch einmal, unsere Familienfeste lebensreich zu gestalten, und wir werden innere Befriedigung empfinden. Es kann niemand die Werte eines Goethe verstehen, wenn er sie nicht erlebt hat. Ebenso kann niemand die Schönheit erhabener Feiertunden in der Familie begreifen, wenn er sie nicht erlebt hat.

Unsere Volksagen müssen wieder lebendig werden. Sie sind das Symbol des Gottesgeistes unseres Volkes. Darf man nicht mit Stolz die Heldensagen lesen in einer Zeit, die an wirklichen Helden so arm ist? In der Familie wächst der Keim zum Volke. Jeder einzelne von uns ist dereinst einem gemeinsamen Geiste für sein zeitliches Tun und Lassen verantwortlich. Diese hohe Verantwortung möge jeden beseelen, der in einem Kulturkreise arbeitet.

Wenn es gelingt, die Jugend, der in erster Linie unsere ganze Sorge gilt, von allem fernzuhalten, was ihrer geistigen Vollkommenheit entgegenwirkt, dann ist schon viel gewonnen. Eltern, die ernstlich bestrebt sind, aus ihren Kindern geistig hochwertige Glieder der menschlichen Gesellschaft zu bilden; Kinder, welche sich gerne bemühen, dieses Ziel zu erreichen, sind so Kulturträger unseres Volkes. Dann werden wir wieder durch Volksbildung ein ganzer Staat. Mögen sich darum alle guten Kräfte im Dienste unserer Volkskultur vereinigen, und sich in den Strom edlen Volkstums ergießen, der siegend durch die deutschen Lande dahinaus, besseren Zeiten entgegen!



Die neue Verlängerung des Schienenverladekrans der Dortmunder Union hinter dem Hauptverwaltungsgebäude.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Soll man hoch oder tief pflanzen? Allgemein gilt die Regel, daß man beim Verpflanzen die Gewächse nicht tiefer in die Erde bringen soll, als sie zuvor gestanden haben. Eine Ausnahme wird gemacht beim Verstopfen junger Sämlinge, die man gemeinhin bis an die Samenlappen in die Erde bringt. Beim Setzen von Gemüsepflanzen muß man einen Unterschied machen. Kohl wird man möglichst tief pflanzen und ihn später gar noch anhäufeln, damit sich an dem in die Erde kommenden Stammenteil Wurzeln bilden können. Kohlrabi darf dagegen nicht tief gepflanzt werden, sonst würde die Knollenbildung leiden. Dagegen bringt man Gurken und Tomaten wieder tiefer in die Erde, oder man pflanzt sie auf kleine Hügel, weil sich dort die Erde schneller durchwärmt als bei flachem Boden; Gurken werden auch wohl schräg in die Erde gebracht, damit der bedeckte Stammenteil möglichst viel Sonnenwärme auffangen kann. Tiefgepflanzte Sellerien würden wieder nur schlechte Knollen machen; hier heißt es also hoch pflanzen. Ebenso ist es beim Meerrettich.

Turnen und Sport.

Unsere Wanderung nach Witten und zum Hohenstein

am 2. und 3. Juli 1927, zum Besuch des „Göh von Berlichingen“.

Bonntag ist's, in jungen Jahren
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und, dem Blumenstrauß am Hute
Deutsche Gauen zu durchstreifen.

Trotz des ungünstigen Wetters bestiegen wir am 2. Juli, 13³⁰ Uhr nachm., den Zug auf dem Dortmunder Hauptbahnhof, um eine Wanderung nach Witten zu unternehmen. Unser erstes Ziel war Annen. Dort angekommen, wanderten wir, mit unserem Trommlerkorps an der Spitze, dem Hohenstein zu. Dasselbst befindet sich, wie bereits bekannt, ein geeigneter Platz, eine Freilichtbühne herzustellen. Hier wurde uns nun das wunderbare, an die alten Ritterzeiten erinnernde Heimatspiel „Göh von Berlichingen“ vor Augen geführt. Leider hatten wir nicht das Vergnügen, diesem herrlichen Spiel bis zum Schluß beizuwohnen.



An der Freilichtbühne.

Denn unaufhörlich goß plötzlich der Regen zur Erde nieder und es war den Mitspielenden nicht möglich, ihr Werk zu vollenden. Wir verließen also die Freilichtbühne und im schnellen Marsche suchten wir unser schon vorher bestelltes Quartier, nämlich Jugendherberge Witten, auf. Völlig dunkel kamen wir in der sauberen, schöngelegenen Herberge an. Unser Gepäck wurde abgeknallt und die Kleider zum trocknen aufgehängt. Was störte uns jetzt der Regen, wir saßen ja im Trocknen. Bald zog ein Teil unserer Schar wieder ab, die des Heimatspiels wegen nur am Samstag mitgewandert waren. Lustig und vergnügt verlebten wir den Abend und nach abgehaltener Abendmahlzeit, bestehend aus 1/2 Liter Milch und Butterbrot, suchten wir unsere Schlafstätte auf. Auch hier unterhielten wir uns noch ein wenig. Es dauerte jedoch nicht lange, so lag schon alles in süßer Ruh. Am anderen Morgen gegen 6 Uhr wurde es in unserem Zimmer schon lebendig und unseren ersten Blick warfen wir zum Fenster und fragten gegenseitig, regnet es? nein, war die Antwort. Frohgemut standen wir auf. Schnell wurde unser Gemach in Ordnung gebracht und gewaschen. Nun nahmen wir unseren Morgentee ein und dann erhielten wir von unserem Führer die Erlaubnis, daß wir bis 11 Uhr freien Ausgang hatten.



Beim Mittagssmahl.

Einige gingen zur Stadt Witten, andere schweiften durch die Berge, andere wieder badeten in dem nahegelegenen Hammerteich. Das war aber verboten, wie wir später erfahren haben. Gegen 11 Uhr waren alle wieder versammelt und wir wanderten vergnügt durch herrliche Wälder dem „Bachschloßchen“ zu, wo wir unser Mittagessen bestellt hatten. Nach einem guten, fräftigen Mittagssmahl beratschlagten wir wohin wir unsere Wanderung fortsetzen sollten. Nach kurzem Gedankenaustausch wurden wir uns darüber klar, daß wir zuerst die Badeanstalt Witten (Ruhr) besuchen wollten und dann noch einmal zu versuchen, ob wir das Heimatspiel nicht zu Ende sehen könnten. Gesagt, getan. Wir wanderten dann zur Badeanstalt. Verschiedene unserer Gruppe haben daselbst während wir unser Butterbrot aßen. Nun ging es hinauf zum Hohenstein. Nach einer kurzen Besprechung mit der Direktion des Heimatspiels willigte sie ein, daß wir uns den nichtgesehenen Teil des Stückes ansehen durften. Als die schöne Vorführung zu Ende war, ging es mit Gesang zum Bahnhof Annen und gesund und munter, gestärkt an Geist und Körper, gelangten wir in unserer Heimatstadt an.

Lehrling Winter, 1. Lehrl.

Pfingstfahrten der Lehrwerkstatt der Dortmunder Union. Die Rheinfahrt.



Jugendherberge in
Mehlem.

einen Kraterausbruch. Nach dem Mittagessen ließen wir uns mit der Fähre übersetzen nach Königswinter und besichtigten den Drachenfels. Nach Rückkehr von Königswinter machten wir noch einige Stunden Rast am Rheinufer, um die herrliche Rheinluft zu genießen. Am Abend kehrten wir zur Herberge zurück. Am zweiten Pfingsttage ging es gegen 8 Uhr den Rhein ent-

Am 4. 6. 1927 fuhren ein Führer und fünfzehn Mann nach dem schönen deutschen Rhein. Früh morgens ging es zunächst bis Köln, wo wir den Dom, die Hohenzollernbrücke und andere Sehenswürdigkeiten besichtigten. Um 12 Uhr fuhren wir weiter nach Bonn. Wir sahen die Universität mit ihren großen Parkanlagen, das Bonner Münster, die Rheinbrücke mit Rheinpromenaden und Rheinterrassen und Abmessungen des Wasserstandes während des Hochwassers. Gegen Abend kehrten wir zur Jugendherberge zurück. Am ersten Pfingstmorgen standen wir sehr früh auf. Die Kirchgänger gingen erst zur Kirche, während die anderen Kaffee tranken. Nach dem Kaffeetrinken ging es mit Gefang über den Rheinhöhenweg nach Boppelsdorf, Dollendorf, Godesberg und Mehlem. Hier besichtigten wir



Sonnenbad auf dem Arenberg.
b. Koblenz.



Kraterausbruch zwischen Mehlem
und Rolandsbogen.

gelegten Weinbergen! Die Straße Altenahr-Adenau wurde mit der Bahn zurückgelegt. Von hier aus ging es zur hohen Acht hinauf, die 760 m hoch über dem Meeresspiegel liegt. Am Abend setzte ein gewaltiger Regen ein, der die ganze Nacht hindurch anhielt. Am anderen Morgen aber klärte sich das Wetter auf. Nach dem Frühstück machten wir eine Autofahrt durch den bekannten Nürburgring. Ein Triumph für die Lehrlinge, auf Europas größter Autorennbahn gefahren zu sein!! Von dort aus gingen wir zum Laacher See, und besichtigten vor allem die Abteikirche. Bei einem Rundgang entdeckten wir



Kraterausbruch am
Laacher-See.



Alter Kran in
Adenau am Rhein.

einen großen Kraterausbruch, den wir in Photographie zur Erinnerung mitbrachten. Hierauf nahmen wir ein kühles Bad in dem kristallinen Seewasser. Dann weiter durch den Wald nach Wassenach. Am anderen Tage ging es über den Vulkanweg nach Adenau. Hier suchten wir zunächst unsere Bleibe auf. Es war eine herrlich eingerichtete Herberge in einem runden Turm, herkommend von den früheren Festungen. Auch unternahmen wir einen Aufstieg auf den Krakenberg und die Krakenburg, anschließend wurde ein Sonnenbad genommen. Unser nächstes Ziel war Koblenz. Die Gegend hier ist leider noch von den Franzosen besetzt. Wir besichtigten



Jugendherberge in Koblenz.

Muttern an. Wir landeten gesund und munter wieder in Dortmund. Es ist diese Fahrt für einen jeden Teilnehmer sein Lebenlang eine stete Erinnerung. Die Teilnehmer (Lehrlinge und Führer) sprechen den Herren, die diese Wanderung unterstützten, den besten Dank aus.

W. Hoffstadt,
Verwaltungslehrling.

Auf dem Rade durch Deutschlands Gauen.



Drachenburg am Drachenfels, Siebengebirge.

Bergische Ländchen über Schwelm, war, sobald wir völlig durchnäht in anlangten. Am nächsten Morgen ging es ins Rheintal hinab, bis uns in Köln-Mühlheim das Großstadtleben umfing. Nach der Besichtigung des Kölner Doms und der Kaiserbrücke führte uns unser Weg über Bonn, wo wir uns die Universität und den alten Zoll ansahen, nach Wehlheim, das wir schon aus der Ferne, überragt vom Drachenfels, erblickten, und das uns für diese Nacht Unterkunft gewähren sollte. Unbeschreiblich schön war am nächsten Morgen der Ausblick vom Drachenfels, denn weit ins Rheintal hinein, über die fernsten Gipfel des Westerwaldes und der Eifel schweiften unser Blick. Königswinter, Nonnenwerth und Rolandsbogen lagen zu unseren Füßen wie aus einer Spielschachtel aufgebaut. Ueber Remagen, Sinzig ging es dann ins Ahrtal hinein, das uns allerdings infolge seiner Weiträumigkeit etwas enttäuschte. Nur von den umgebenden Höhen, die wir von Ahrweiler aus erreichten, bot es einen lieblichen Anblick.



Dorech.

Ueber Burgbrohl, Bad Brohlthal, eine Perle deutscher

vor allem Ehrenbreitstein und gingen zum Roten Hahn auf dem Ahrberge. Nach Rückkehr nach Koblenz beschäftigten wir noch das Schloß, aber nur von außen, da es die Franzosen belegt haben. Wir kamen weiter zum deutschen Eck, wo die Mosel in den Rhein fließt. Nächsten Tages um 7 Uhr fuhren wir mit der Eisenbahn nach Bingen. Die Besichtigung des Niederwalddenkmals wurde uns durch den Regen zunichte gemacht. Kurz entschlossen fuhren wir mit dem Dampfer „Ernst Ludwig“ von Bingen nach Koblenz an den vielen märchenhaften Burgen und Ruinen der schönsten Gegend des Rheines vorbei. Von Koblenz aus traten wir die Heimreise zu Vatern u.



An einem Weinberg im Ahrtal.

Zehn Tage auf dem Rade durch das Rheinisch-Westfälische Schiefergebirge bis zum Rheingau! Welches Radlers Herz schlägt nicht höher bei diesem Gedanken? Und er ließ auch die Herzen der Jungen heftiger pochen, die sich am 3. Juni mittags um 1 Uhr am Tor Westfalia eingefunden hatten, um an dieser Fahrt teilzunehmen, war es doch bei den meisten das erste Mal, daß sie auf große Fahrt gingen, und noch dazu auf dem Rade. Leider war uns der Wettergott sehr mißgünstig gesonnen und beehrte uns schon kurz hinter Hagen mit einem Schauer, der uns bei der weiteren Fahrt durch das Lennep ein unzertrennlicher Begleiter der Jugendherberge in Wermelskirchen dichter Nebel lagerte über der Flur —



Rheindampfer bei Kamp.

Noch einen letzten Abschiedsblick, dann nahm uns die Hoheifel mit ihren Bergen und Tälern auf. Von stolzer Höhe grüßte die Nürburg und majestätisch erhob sich der Gipfel der Hohen Aht über seine Geschwister. Nach mancherlei Irrfahrt und Unfällen kamen wir schließlich in Wassenach an, wo uns am nächsten Tage Gelegenheit geboten wurde, den Laacher See mit dem Kloster Maria Laach eingehend zu besichtigen. Tönnisstein ging es dann durch das schöne

Landes, wieder zum Rhein nach Rhein-

brohl und von dort über Andernach nach Koblenz. Das Deutsche Eck, die altherwürdige Festung Ehrenbreitstein und der Rhein mit seinen stolzen Dampfern bildeten eine Gruppierung, die immer wieder unsere Augen auf sich zog. Hier hätten wir Tage sitzen können und träumen. Doch unerbittlich war die Zeit, und nachdem wir die alte Schiffsbrücke überschritten hatten, ging es in ziemlich eifriger Fahrt über Ehrenbreitstein, Niederlahnstein, an Schloß Stolzenfels vorüber nach Braubach, schon aus der Ferne erkannt und begrüßt durch die Marksburg, die besterhaltene Burg am Rhein. Das Wetter hielt sich leidlich, sodaß wir am anderen Tage den schönsten Teil unserer Fahrt — die Rheinfahrt Braubach-Rüdesheim — ziemlich im Trodenen zurückerlegen konnten. Immer enger traten die rebenbesäumten Bergabhänge zusammen, bis schließlich nur noch eben Platz für Landstraße und Eisenbahn war. Eine Burg folgte der anderen, welche bald vom Berggipfel stolz in das Tal hinabschauten, bald still verträumt uns vom Bergabhang begrüßten, an die sie wie Schwalbennester angeheftet schienen. Diese Reste ehrwürdiger deutscher Vergangenheit im Verein mit der spiegelnden Fläche des Rheins und seinen stolzen Dampfern, mit den Weinbergen und malerisch gelegenen Rheinstädtchen mußten selbst den Gefühllosesten begeistern und zur Einker anhalten, mußten ihn zwingen zu schwören: „Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust.“

Ueber St. Goarshausen, an der Lorelei vorbei mit ihrem märchenhaften Stimmungsbild, über Lorch mit seinen herrlichen Inseln, ging die Fahrt weiter, immer neue Reize uns erschließend. Doch auch diese Märchenreise hatte bald ihr Ende, und nachdem wir Caub, Ahmannshausen und Bingen glücklich hinter uns hatten, hielten wir unseren Einzug in Rüdesheim, wo wir in einem erquickenden Schlaf die Bilder noch einmal schauen durften. Nach der Besichtigung des Niederwalddenkmals ging unsere Fahrt weiter durch den Rheingau über Wiesbaden nach Frankfurt zur Jugendherberge. Baden im Main und Besichtigung der alten Reichsstadt nahmen uns so in Anspruch, daß wir erst mittags wieder von dort aufbrechen konnten. „Gen Nord“ hieß die Parole, und das Wort, „nach Hause“ weckte zwiesache Stimmung in unserer Brust.

Doch geschieden mußte sein. Nachdem wir noch die Saalburg, das alte Römerkastell, besichtigt hatten, nahmen wir vom Taunus mit seinen Berggipfeln unter der Herrschaft des Feldberges Abschied, um sogleich von den schattigen Tälern des Westerwaldes aufgenommen zu werden. In einem stillen Winkel des Weil-Lahnlandes, in Weilmünster, schlugen wir unser Lager auf, um am nächsten Morgen die Lahn aufwärts über Dillenburg nach Siegen zu fahren. Wir kamen an dem Strandungsort des 3. R. II vorbei, der noch jetzt an der Felswand durch eine Gedächtnistafel bezeichnet wird, und auf deren Gipfel die Reste des Fahrzeuges in einem Museum vereinigt sind, aßen in Weilburg zu Mittag und suchten nun die Landstraße Wehlar-Siegen zu erreichen. Jedoch war es unser Rismet, Siegen an dem betreffenden Tage nicht mehr erreichen zu können; denn Regen und die Sonderexkursion der Vereinsfahne mit ihrem Träger nach Wehlar (ein Umweg von fast 20 Km.) nötigten uns, schon vorher Unterkunft zu suchen. Nachdem wir in Herborn vergeblich angeklopft hatten, da die dortige Jugendherberge von Erwachsenen belegt war (Kriegerfest), fanden wir in Dillenburg ein Nachtlager. Nun hieß es aber dieses Versäumnis wieder herauszuholen. Schroffe Höhenzüge, die Ausläufer des Rothaargebirges, die Kalte Eiche und das Siegener Bergland sorgten für eine sehr abwechslungsreiche, allerdings auch sehr mühselige Fahrt. Endlich sahen wir, nachdem wir wieder einmal einen der zahlreichen Hauberge in stundenlangen Serpentinaufstiegen hatten, Siegen zu unseren Füßen liegen. In saufender Fahrt ging es hinab, am Siegener Schloß vorbei, über die Sieg herüber nach Freudenthal, Olpe, ohne daß das Landschaftsbild erheblich



Rheingau, Winzerhäuschen in Deitrich.



Braubach bei Caub.



Niederwalddenkmal.

wechselte. In Meinerzhagen konnten wir endlich aufatmen, denn wir waren nun in das Volmetal hinabgestiegen und brauchten diesem nur noch zu folgen, um Dortmund wieder zu erreichen. Jetzt merkten wir erst so recht, daß sich Westfalen seines Sauerlandes nicht zu schämen hat, sondern Lenne- und Volmetal bieten in ihrer Eigenart daselbe, was Taunus, Westerwald und Eifel in ihrer Art zu geben vermöchten. Wenngleich auch nicht so mächtige Gebirgsrücken wie z. B. die Ralte Eiche unsern Blick fesselten, so wurde doch durch Anmut und Liebreiz, das bei den Nadelwäldern dunkler Schwermut Platz machte,



Eine Panne.

dieser Mangel mehr als reichlich aufgehoben. In Kierspe wurde die letzte und auch die schönste Rast gemacht. In gleichmäßiger, ruhiger Fahrt genossen wir dann am anderen Morgen die Schönheiten des Sauerlandes, bis wir nach Durchquerung Hagens und Ersteigung der Schanze Dortmund wieder vor uns liegen sahen.

Hoffen wir, daß wir auf unserer nächsten Fahrt ebenso Schönes und Erhebendes sehen und erleben dürfen, wie auf dieser Fahrt, auf der wir einen Teil unseres schönen deutschen Vaterlandes kennengelernt haben.

Göbbling, Lehrwerkstatt.

„Fahr Heil“
Unser Fahrwart 1927.

Werks-Allerlei.

Abwesende Kassenärzte.

Herr Dr. Bien, Schillerstr. 80, ist vom 28. Juli bis 3. September verreist. Er wird in seiner Wohnung durch Herrn Dr. Stiens vertreten.

Herr San.-Rat Dr. Beitter, Betenstr. 15, ist vom 26. ds. Mts. ab verreist. Sein Vertreter ist Herr Dr. Lahme, Heiligerweg Nr. 14.

Kleine Anzeigen.

Zu kaufen gesucht:
Eine gebrauchte gut erhaltene 1 1/2 schläfrige Bettstelle mit Matratze.
Hörde, Wörststr. 12, II. Etage rechts.

Weißer Kinder-Metall-Bettstelle
mit Messingstange u. sehr guter Auflage Matratze für 18 Mk. zu verkaufen.
Dortmund, Bessmerstraße 6 pt. rechts.

Ein fast neuer Stahlgewagen
billig zu verkaufen.
Elsas, Stahlwalzwerk Hörde Verein.

Gut erhaltener Elektrischer Apparat
mit 2 Elementen billig abzugeben.
Hermannstraße 25, 2. Etage, links.

Motorrad (Snob)
führerschein- und steuerfrei, für 100.— RM. zu verkaufen.
Hugo Meier, Dortmund, Blumenstraße 36.

1 Radioapparat und 2 Aquarien
für RM. 12.— zu verkaufen.
Alfred Wäsche, Leopoldstraße 74.

Neuer echt Rindleder-Kleiderkoffer
75 cm lang, sehr billig zu verkaufen.
Schwarz, Rheinischestr. 91.

Zu verkaufen:
2 Bettstellen mit Matratze, 2 Nachtkonsolen, 1 Kommode, 1 Handtuchständer, 1 Waschtisch u. sonstige Kleinigkeiten.
Näheres: Dortmund, Gerstenstr. 2 pt. r.

2 Zimmer
in ruhigem Hause gegen 4 zu tauschen gesucht.
B. Biegeler, Bornstraße 204.

Zum 1. August od. evtl. sofort freundl. möbl. Zimmer
in der Nähe der Union zu vermieten.
Fiedler, Heinrichstr. 6, II. Etg.

Ein einfach möbliertes Zimmer
zu vermieten, daselbst können zwei Leute Schlafstelle erhalten.
Zu erfragen: Weingartenstr. 9, Hörde.

Wohnungstausch!
Biete: 2 Zimmer; Suche: 2 Zimmer
Emil Langante, Hörde, Remberg 74.

Wohnungstausch!
Biete: freundliche 3 Zimmerwohnung
Suche: 4-5 Zimmer (auch Werkwohn.)
Hörde, Schulstr. 4, I. Etage rechts.

Wohnungstausch.
Biete: 3 schöne Zimmer mit Balkon,
Suche: 3 Zimmer in der Vorstadt oder ander. Union-Wohn.
Treed, Nordstr. 57.

Junges berufstät. Ehepaar
sucht möbl. Zimmer mit Kochgelegenheit.
Anab. an Schwarz, Maschin. Abteilung, Telefon 298.

Wohnungstausch!
Anna-Dortmund.
Eine sehr schöne 3 Zimmerwohnung i. Etg. in der Kaiserstr. in Anna (Villa) Miete RM. 33, monatlich, passend für älteres, kinderloses Ehepaar oder pens. Beamtenfamilie geg. eine 3 Zimmerwohnung in Dortmund zu tauschen gesucht.
Off. unt. Ch. R. 100 Anna, postlagd. erbeten.

2 Zimmer
(Wohn- u. Schlafzimmer) evtl. mit Klavierbenutzung zu vermieten. Unter Umständen kann auch Einzelvermietung erfolgen.
Busch, Kleibitzstr. 16, 1.

Gänsefedern
füllfertig, auch ungerissen, aus erster Hand.
PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBERG 65
Preisliste u. Muster gratis

Familien-Nachrichten.

Geburten:

Ein Sohn: 9. 7. Johann — Johann Kowalski, Masch.-Betr. Walzwerk 4; 10. 7. Johann Josef — Friedrich Oertlin, Weichenbau; 11. Paul Heinz — Richard Weirich, Hochöfen; 12. 7. Rolf — Gustav Rih, Betrieb; 13. 7. Johannes Bernhard — Hermann Konopka, Eisenbahn.
Eine Tochter: 8. 7. Ingeborg Anna — Heinrich Köhler, Abj. Walzwerk 1; 9. 7. Grete Albertine — Josef Banasch, Hochöfen; 10. 7. Elisabeth — Wilhelm Niggemann, Kraftwerke; 10. 7. Ingeborg Bertha — Richard Seemann, Hochöfen; 13. 7. Anneliese — Heinrich Küder, Hochöfen; 16. 7. Ernst — Georg Mefche, Walzdreherei.

Todesfälle:

15. 7. Franz Strickrodt, Abj. Walzwerk 1; 13. 7. Otto Hermann, Werk-aufsicht.

Geschäftliche Mitteilungen

Warum stoßen wir uns daran, daß das kleine, nützliche Röllchen, jedem bekannt und von vielen begehrt, „Rau“-tabak genannt wird? Kein Mensch denkt daran, diesen Tabak zu „Rauen“, sondern genießt ihn ebenso unauffällig wie Bonbons. Jedenfalls ist der Rautabakgenuss viel angenehmer und aesthetischer als das Gummikauen. Der wertvolle Gehalt des Rautabaks desinfiziert auch die Mundhöhle und regt die Magensaft an. Priemer haben meistens gesunde, schneeweiße Zähne und beste Verdauung. Zu einem Versuch besonders geeignet ist Hanewader-Twist (Nr. 9), der berühmte Nordhäuser Herrenstift.

Tuchfabrik Christofstal. Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der „Tuchfabrik Christofstal, G. m. b. H.“ bei, auf den wir hiermit aufmerksam machen.

WERKSCHULE!

Unterrichtsunterbrechung in den Sommermonaten:

letzter Schultag: Samstag den 30. Juli

erster „ : Montag „ 12. September.

In dieser Zeit werden die Lehrlinge an ihren Schultagen in der Werkstatt bzw. auf dem Büro beschäftigt.

Lehrwerkstatt
i. V. Neubert.

Räse billiger!

9 Pfd. rote Kugeln . . 3.95
9 Pfd. gelbe Broden . . 3.95
9 Pfd. echter Edamer . . 7.30
9 Pfd. bän. Schweizer 8.90
9 Pfd. Zister (halbf.) 7.30
200 Stück Harzer . . 3.95
ab hier Nachn. Normannia,
Nortorf, Holstein Nr. 1.

Bettfedern Inlett

in jeder Preislage
auf
Teilzahlung
W. Reinking
sen.
Neuer Markt
8-10.

Auf Teilzahlung

erhalten Sie bei 1/10 Anzahlung und wöchentlichen Raten von Mk. 4.— ein

FAHRRAD
NÄHMASCHINE
SPRECH-APPARAT

ab Fabrik-Lager, bei
WILHELM REHBEIN
G. m. b. H., Dortmund
Rheinische Straße 51
Einfahrt! Kein Laden

Lehrlingseinstellung April 1928

Die Anmeldung der Lehrlingsanwärter April 1928 geschieht ab 1. Okt. 1927. Alle interessierten Eltern bitten wir, sich bis dahin zu gedulden. Die Einstellung ist vollkommen unabhängig von der Reihenfolge der Anmeldung. Im Sept. wird noch einmal an dieser Stelle daraufhingewiesen.

W.-Lehrwerkstatt.

Daiber.

Werksangehörige

decken ihren Bedarf an Leder u. Gummi sowie sämtl. Schuhmacherbedarfsartikeln gut u. billig nur

Kesselstraße 34

Auf Teilzahlung

Im Schuh-Credit-Haus
M. Bergmann, Hörde
Wiesenstr. 8, erhalten Sie
Schuhe in jeder Ausführung

Alte Kunden, ohne Anzahlung

Werks-Angehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen.